

Einblicke in entwicklungspsychologische Grundlagen der Bindungstheorien

Auszug aus der Bachelor Thesis:
Frühe Hilfen NRW –
Konzepte zur Stärkung der Eltern-Kind-Bindung und
zur Verbesserung der Erziehungskompetenz

Regina Umbach

Gliederung

1.	Einleitung	3
1.1	Konklusion Familie und Erziehung im Spannungsfeld der Gesellschaft	3
1.2	Einblicke in entwicklungspsychologische Grundlagen der Bindungstheorien	4
1.3	Die Bindungstheorie nach Bowlby	6
1.4	Bindungsaufbau und Bindungsverhalten	7
1.5	Bindungsbeziehungen	9
1.6	Kompetenz und Feinfühligkeit der Eltern	13
1.7	Die intergenerationale Weitergabe von Bindungserfahrungen	16
2	Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen	18
	Link- und Literaturverzeichnis	20
	Zum Weiterlesen	24

Die Autorin kann gerne über den familienKreis e.V. kontaktiert werden.

Einleitung

Das Wohlergehen des Kindes ist die originäre Aufgabe der Eltern, festgeschrieben durch das Grundgesetz. Um dieser Aufgabe nachkommen zu können, sind Eltern gerade in der heutigen Zeit häufig auf unterstützende gesellschaftliche Rahmenbedingungen angewiesen. Durch das fehlende familiäre Netzwerk kann ein Erfahrungsaustausch bezüglich Kindesentwicklung und Erziehungskompetenz sowie die helfende Unterstützung in der Alltagsbewältigung nicht mehr gewährleistet werden.

Eltern bieten ihren Kindern meistens eine verlässliche Basis, wenn sie selbst in der Lage sind, das Bindungsverhalten ihres Kindes intuitiv zu deuten und aktiv zu begleiten. Das in den ‚Frühen Hilfen‘ besonders hervorgehobene Kindeswohl orientiert sich an der sozialen, emotionalen, körperlichen und geistigen Entwicklung eines Kindes. Der Ansatz der Bindungstheorie mit den daraus resultierenden beobachtbaren Interaktionsmustern zwischen Eltern und Kind wird als wichtigster Indikator der Präventionsansätze in den ‚Frühen Hilfen‘ angesehen.

Die Bindungstheorie beschreibt und erklärt den Entwicklungsverlauf der Eltern-Kind-Bindung und legt einen weiteren Schwerpunkt auf die interindividuellen Unterschiede in der Eltern-Kind Dyade. Die intergenerationale Weitergabe von Bindungserfahrungen erfordert gerade bei Familien, die seit mehreren Generationen in belasteten Lebensverhältnissen leben, einen besonderen Ansatz der Interventionsmaßnahmen. Im Rahmen der Frühen Hilfesysteme werden neue Aufgabenfelder erschlossen, um Eltern speziell kurz nach der Geburt sowie in den ersten Lebensjahren ihres Kindes punktuell und nach Bedarf zu unterstützen.

1.1 Konklusion Familie und Erziehung im Spannungsfeld der Gesellschaft

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert haben sich viele Rahmenbedingungen für eine Familie verändert. Die ausgeprägten Veränderungen familialer Lebensformen und Lebensstile incl. ihrer Netzwerke sowie die Bandbreite der Erziehungsvorstellungen und Aufgaben beschreiben die zentrale Dimensionen dieses Wandels. Dieser muss nicht unbedingt negativ betrachtet werden; Wandel und Entwicklung schaffen neue Chancen für die Gesellschaft. Neue Lebensformen und -stile benötigen gesamtgesellschaftlich betrachtet ein proaktives Umfeld, welches eventuelle Disparitäten frühzeitig erkennt und ggf. abfedert. Die heutige Individualität hinsichtlich Lebensführung und Erziehungseinstellungen schafft Freiräume, öffnet aber auch den Weg in die Orientierungslosigkeit. Der normative Druck durch die aktu-

elle Bildungslage der zukünftigen Generation verunsichert die Eltern zunehmend. Da die gesundheitliche wie auch seelische Entwicklung eines Kindes nachhaltig vom Umgang der eigenen Eltern, ihren Erziehungsvorstellungen und der Einflussnahme der sozialen Umwelt abhängig ist, ist gesellschaftlich dafür Sorge zu tragen, dass diese Komponenten als Ressourcen zur weiteren Entwicklung positiv beitragen können.

Die psycho-soziale Gruppenzugehörigkeit ist insbesondere für Heranwachsende und junge Erwachsene eine wichtige soziale Ressource. Von daher benötigen Eltern ein großes soziales Netzwerk, um ihren Kindern diesen Halt verlässlich bieten zu können. Die Individualisierung wird in diesem Zusammenhang auch gerne als Motor für die Modernisierung der Gesellschaft angesehen. Soziale Beziehungen incl. ihrer Selbstverständlichkeit werden instabiler. Beziehungsformen sind nicht mehr auf Dauer angelegt und sind ohne gesellschaftlichen Makel austauschbar und ersetzbar (BMFSFJ Juni 2009). Die einzige Beziehungsform, welche nicht ersetzbar ist, scheint die Eltern-Kind-Beziehung zu sein.

1.2 Einblicke in entwicklungspsychologische Grundlagen der Bindungstheorien

Eine kindeswohlorientierte Erziehung und Bildung basiert in den ersten Lebensjahren auf der elementaren Grundlage von Beziehung (Becker-Stoll et. all 2009:34).

In den letzten drei Jahrzehnten befasst sich die Bindungsforschung verstärkt mit der Psychologie besonderer Beziehungen zwischen Kindern und ihren Bindungsakteuren. Inzwischen bietet die Bindungstheorie nach Bowlby einen anerkannten inter- und multidisziplinären Orientierungsrahmen, „der sich zwischen Evolution, Anthropologie, Psychoanalyse, Entwicklungspsychologie, Kontrolltheorie und Ethologie bewegt“ (Ahnert 2008:29).

Bowlby und Ainsworth haben mit ihren Arbeiten und Erkenntnissen die Bindungsforschung erheblich geprägt (Bowlby 2005). Bowlby's zentrale Hypothese über die besondere Beziehung von Kindern zu ihren primären Bindungspersonen und deren Auswirkung auf das elterliche Pflegeverhalten bestätigte bisherige Beobachtungen des prägenden Einflusses der Bezugspersonen auf die weitere Entwicklung des Kindes. Die moderne Bindungsforschung untersucht weiterhin psychische Veränderungen der Wahrnehmung von Personen, von stark emotionalen Ereignissen sowie Einflüsse physiologischer Prozesse.

Die grundlegende Annahme, dass eine positive Eltern-Kind-Bindung eine entwicklungsförderliche Bedingung und somit eine wichtige Ressource für den Lebenslauf eines Kindes dar-

stellt, beeinflusst die Präventionsansätze der ‚Frühen Hilfen‘. Bindung stellt ein genetisches „Offenes Programm“ auf der erfahrungsabhängigen Basis der individuell kindlichen „phänotypischen Ausprägung“ dar (vgl. Ahnert 2008:24). Diese Annahme baut darauf auf, dass Kinder individuell und differenziert gegenüber ihren Bindungspersonen agieren und dass trotz individueller Responsaktionen ein allgemein gültiges Verhaltensschema angelegt werden kann. Interaktionsmodelle beschreiben die Wechselwirkung zwischen aktiver Einflussnahme des Kindes auf seine Umwelt und der Respons derselben. Das daraus resultierende Konzept von Entwicklungsaufgaben entspricht einem „neuen Verständnis von Entwicklung, welche über die gesamte Lebensspanne in Form von Anforderungen (individueller, biologischer, gesellschaftlicher, kultureller Art) zu bewältigen gilt“ (Becker-Stoll et al. 2009:20).

Die jeweilige individuelle Beziehungsentwicklung scheint jedoch von weiteren Einflüssen abhängig zu sein. Die bisher oft geführte Diskussion um ‚Anlage-Umwelt-Wirkung‘ kann hier noch nicht ganz abgeschlossen werden: Nach dem Konzept der ethologischen Bindungstheorie in Verbindung mit weiteren aktuellen Erkenntnissen ist Bindung ein „zentrales theoretisches Konzept zur Erklärung frühkindlicher Entwicklungsverläufe“ (vgl. Hédervári-Heller in Eggert-Schmid Noer et al. 2007:96). Die in der Kindheit erworbenen Bindungsbeziehungen und das daraus resultierende Bindungsverhalten bestimmen für das Individuum zukünftige Beziehungen sowie deren Qualität. Aus dem Zusammenhang zwischen Bindung und Wohlergehen eines Kindes lassen sich diejenigen Faktoren zusammenstellen, welche als Rahmenbedingungen oder Risikofaktoren für das Kindwohl fungieren.

Nach Papoušek & Papoušek (1987) verfügen Eltern über ein sog. „intuitives Elternverhalten“; d. h., sie passen ihr Verhalten jeweils umgehend an die Aufnahmefähigkeit des Kindes, seine relativ schnelle Ermüdbarkeit sowie seinen aktuellen Entwicklungsstand an. Dieses Verhalten unterstützt die kindlichen Fähigkeiten zur Selbstregulation in unterschiedlichen Alltagskontexten und strukturiert und regt die sich entwickelnden Fähigkeiten des Kindes an. Das intuitive Elternverhalten kann durch eigene mangelnde positive Beziehungserfahrungen sowie ungünstige Lebenssituationen gestört oder sogar verhindert werden. Da eine gelingende Interaktion das Abstimmungsverhalten zwischen elterlichem Verhalten und Kindesrespons insgesamt beeinflusst, sind Störungen in diesem Bereich aufgrund ihrer weitreichenden Folgen sehr ernst zu nehmen.

1.3 Die Bindungstheorie nach Bowlby

„Die Bindungstheorie nach John Bowlby stellt zentrale Hypothesen über die besondere Beziehung von Kindern zu ihren Bindungspersonen in den naturwissenschaftlichen Zusammenhang der Evolutionstheorie“ nach Darwin dar (Ahnert 2008:28). John Bowlby wird heute als Begründer der Bindungstheorie angesehen, obwohl seine Thesen über längere Zeit ignoriert wurden. Er stellte als Erster die These auf, dass Menschen von Geburt an über zwei grundlegende Verhaltenssysteme verfügen: zum Einen das Bindungsverhalten und zum Anderen das Explorationsverhalten.

Das Verhaltenssystem ‚Bindungsverhalten‘ ist darauf ausgerichtet, die Nähe der Bezugsperson von Geburt an als Sicherheitsrefugium zu suchen und auch in vermeintlichen Gefahrensituationen zu erhalten (vgl. Bowlby 2005:21). Das Kind übernimmt aktiv die Gestaltung der Bindung zu seiner direkten Bezugsperson, welche es füttert und versorgt, aber auch zu weiteren Personen, welche mit ihm interagieren. Das Bindungsverhalten „ist ein auf Nähe ausgerichtetes Verhalten des Betreffenden, unabhängig von der gegebenen Situation“ (ebd.:23). Erlebt ein Kind Verunsicherungen in Form von ihm fremden Zusammenhängen oder Personen, sucht es Schutz und Nähe bei der ihm vertrauten Person. Kinder können Bindungsbeziehungen zu mehreren Personen eingehen kann, welche hierarchisch geordnet sind. Der Beziehungsaufbau erfolgt über eine längere Zeit und kann auf andere Personen im Beisein der Vertrauensperson allmählich ausgeweitet werden.

Das Bindungssystem ‚Explorationsverhalten‘ ermöglicht dem Kind die Erkundung seiner Umwelt. Es bietet die Grundlage für jegliche Form der Auseinandersetzung mit der (direkten) Umwelt des Kindes und ermöglicht dadurch die verhaltensbiologische Grundlage des Lernens (vgl. Becker-Stoll et al. 2009:37). Das Explorationsverhalten beeinflusst die grundlegenden und weiterführenden Autonomiebestrebungen eines Kindes und beeinflusst dadurch seine weitere persönliche Entwicklung incl. dem Selbstbild und Selbstwertgefühl. Die kognitive Entwicklung eines Kleinkindes ist von dem zugestanden Freiraum abhängig, in dem das Kind aktiv nach neuen Lernreizen und eigenen Erfahrungen forschen kann. Angeborene Lernmechanismen und Umweltreize unterstützen wechselseitig das Explorationsverhalten. Das Kind benötigt begleitende Ko-Konstrukteure, welche seinen Explorationsdrang erkennen und proaktiv unterstützen. Eine feinfühlig Interaktion mit einer Bezugsperson wirkt hierbei unterstützend. Frühkindliche emotionale Erfahrungen beeinflussen die funktionelle Entwicklung des Gehirns positiv wie negativ und optimieren im besten Fall die Leistungsfähigkeit und

die Adaption an die Umwelt. (Becker-Stoll et al. 2009; Egger-Schmid Noer, Finger-Trescher, Pforr 2007).

Durch ihre Beobachtungen im Rahmen der Uganda-Studie konnte Ainsworth et al den Zusammenhang zwischen Bindungsverhalten und Exploration Anfang der 70er Jahre bestätigen und belegte somit endgültig die bis dato hypothetische Bindungstheorie von Bowlby (Ainsworth 1967). Mary Ainsworth's grundlegende Setting-Ideen und empirische Vorgehensweise wurden später in zahlreichen Längsschnitt-Studien aufgenommen und weiter geführt.

Beide Systeme ‚Explorationsverhalten‘ und ‚Bindungsverhalten‘ sind laut Bowlby interdependent und komplementär. Es bedarf einer Balance der emotionalen Sicherheit, um der kindlichen Entdeckungslust nachzugehen. Hierbei ist die Bindungsbeziehung zwischen Mutter und Kind bestimmend.

1.4 Bindungsaufbau und Bindungsverhalten

Die meisten Kinder entwickeln in den ersten neun Lebensmonaten Bindungen gegenüber ihrer beständigen Pflege- und Bezugsperson. Der Säugling unterscheidet vorerst nicht zwischen bekannten und unbekannt Personen. Er differenziert sein Verhalten erst allmählich, reagiert jedoch schon sehr früh aktiv auf seine primäre Bezugsperson. Ab ca. dem 8. Lebensmonat zeigt das Kind Trennungsängste, wenn seine vertraute Bezugsperson nicht anwesend ist. Die Bezugsperson wird zur sicheren Basis für sein Explorationsverhalten. (Petermann, Niebank, Scheithauer 2004).

Ab dem 24. Lebensmonat wird das Kind mobiler und sicherer in den Phasen ohne Bezugsperson. In dieser Zeit entwickelt das Kind die Fähigkeit, Absichten und Gefühle anderer zu verstehen und deren Perspektive - auch aktiv - einzunehmen. Bowlby bezeichnete diese Phase als „zielkorrigierte Partnerschaft“, in der das Kind versucht, Pläne und Absichten der Partner durch zielkorrigiertes Verhalten mit den eigenen in Einklang zu bringen (Zellmer 2008:19). Das Kind baut in dieser Zeit ein eigenes inneres Arbeitsmodell auf. Basierend auf seinen bisherigen Erfahrungen mit seiner Bindungsperson gelingt es ihm, bestimmte Verhaltensweisen und Reaktionen auf sein Verhalten hin im Voraus zu erkennen. „Die wachsenden kindlichen Kompetenzen und die Ausdifferenzierung des kindlichen Verhaltensrepertoires eröffnen immer wieder neue Entscheidungsmöglichkeiten“ (Ahnert 2008:71). Dieses Arbeitsmodell wirkt bis in das Erwachsenenalter und beeinflusst alle weiteren Bindungen.

Das Erziehungsverhalten der Eltern bestimmt in Korrespondenz mit dem Temperament des Kindes die Qualität der Interaktion. Inzwischen nimmt das Konzept des Temperaments auch in der Bindungsforschung wieder einen gesicherten Platz ein. Die Wechselwirkung zwischen kindlichen Temperamenteigenschaften und den Determinanten des sozialen Kontextes (wie elterliche Erziehungspraktiken, Betreuungsqualität etc.) stellt einen nicht zu unterschätzenden Faktor in der Beziehungs- und Bindungsqualität dar (vgl. Zellmer 2008). Der „dynamische Interaktionismus“ geht davon aus, dass es eine entsprechende Passung zwischen Elterntemperament und frühkindlichem Temperament geben muss, um eine positive Bindung zu unterstützen bzw. aufzubauen (ebd.). Die Bezugsperson trägt mit ihrem individuellen Pflegeverhalten zum Bindungsaufbau wesentlich bei. Das Ehepaar Papoušek spricht hierbei von dem „intuitiven elterlichen Verhalten“ (Papoušek und Papoušek 1987). Dieses steht in Wechselwirkung und im Zusammenhang mit der eigenen Lebensgeschichte und den Persönlichkeitsmerkmalen der Eltern sowie im Gesamtzusammenhang der familialen sowie außerfamilialen sozialen und beruflichen Lebenssituation. Eigene mangelnde positive Beziehungserfahrungen und/oder ungünstige Lebenssituationen können als Störfaktor wirken und den Beziehungsaufbau zum eigenen Kind negativ beeinflussen (Ziegenhain, Ziesel, Künstler, Fegert 2009).

Bereits Neugeborene orientieren sich unterschiedlich in Bezug auf ihre Selbstregulation und benötigen dementsprechend ihre Bezugsperson mehr oder weniger häufig und/oder intensiver. Differenten Verhaltensdispositionen wirken sich auf die Bindungsentwicklung aus, da das elterliche Verhalten gegenüber dem Kind durch die individuellen Pflegeverhaltenssysteme geprägt wird (vgl. Becker-Stoll et al. 2009:42).

Zuwendung, Sicherheit und Stressreduktion sind die wichtigsten Komponenten der Eltern-Kind-Bindung; Assistenz und Explorationsunterstützung erwartet das Kind eher von der Bezugserzieherin (Ahnert 2008:275). „Die gesundheitliche und seelische Gesundheitsentwicklung von Säuglingen und Kleinkindern wird nachhaltig und entscheidend dadurch beeinflusst, wie Eltern sich im Umgang mit ihnen verhalten, welche Erziehungsvorstellungen sie haben oder wie sie die gegenständliche und soziale Umwelt für sie strukturieren“ (Ziegenhain, Ziesel, Künstler, Fegert 2009:15).

Die in der Kindheit erworbenen Bindungsbeziehungen und das daraus resultierende Bindungsverhalten bestimmen für das Individuum die Qualität seiner zukünftigen Beziehungen (u.a. Becker-Stoll et al. 2009, Tschöpe-Scheffler 2002, Ahnert 2008). Mary Ainsworth ist es

gelingen, diese Qualitäten näher zu erforschen. Im Labor gelang es Ainsworth, die Bindungsqualität anhand der heute noch üblichen sog. ‚Fremden Situation‘ bereits bei kleinsten Kindern zu beobachten und zu kategorisieren (Ainsworth 1967). In dieser standardisierten Beobachtungssituation kann die Bindung des Kindes zu seiner festen Bezugsperson objektiv erfasst werden. Die Auswertung bezieht sich auf die beobachtbaren Reaktionen des Kindes auf die Trennung von der Mutter, insbesondere aber auf die Begrüßung nach der Trennung. Das kindliche Verhalten lässt auf die Bindungsqualität sowie auf seine grundlegende Gefühlslage diesbezüglich schließen. Ainsworth hat drei Bindungsmuster klassifiziert: Muster A = unsicher-vermeidend gebunden, Muster B = Sicher gebunden, Muster C = unsicher-ambivalent gebunden (Ainsworth 1967).

Aktuell wird über dieses Verfahren kontrovers diskutiert, da sich einige Kinder nicht in diese drei Kategorien „einsortieren“ lassen bzw. vernachlässigte bzw. misshandelte Kinder als sicher-gebunden kategorisiert wurden, obwohl sie sich außerhalb der ‚Fremden Situation‘ deutlich abweichend verhielten (Petermann, Niebank, Scheithauer 2004: 192). Inzwischen werden auch andere Verfahren entwickelt und angewendet, welche eher in natürlichen Kontexten beobachtbar und anwendbar sind (Pederson, Moran 1996 in Petermann, Niebank, Scheithauer 2004:193, sowie Ahnert 2008:70f.).

Die moderne Säuglingsforschung hat aufgezeigt, dass Kinder von Geburt an aktiv lernende, kreative Persönlichkeiten mit hoher Kommunikationskompetenz sind. Das Bild vom ‚kompetenten Säugling‘ wurde geprägt und durch bildgebende Verfahren sowie durch Studien (z. B. zur Perspektivenübernahme) auch belegt. Nicht wegzudiskutieren ist, dass jedes Klein(st)kind eine liebevolle, beständige Begleitung und Versorgung durch ihm vertraute Bezugspersonen benötigt, um sich gesund entwickeln zu können.

1.5 Bindungsbeziehungen

Säuglinge und Kleinkinder sind in hohem Maße auf ihre Beziehungsumwelt angewiesen. Das kindliche Wohlbefinden ist physisch wie psychologisch von dem Grad der elterliche Fürsorge abhängig. Biologisch angelegte Verhaltensausrüstungen wie das sog. „Kindchenschema“, das Einschlafen bei Aufnahme sowie das Weinen als Signalverhalten bewirken bei den Bezugspersonen ein intensives und intuitives Pflegeverhalten (vgl. Fonagy, Target 2005).

Die emotionale Bindung zwischen Mutter und Kind wird durch sozial interpretierbare Signale des Kindes sowie durch Kontaktaufnahme aller Arten gefördert. Diese frühen Kommunikati-

onsformen ermöglichen bei adäquater Offenheit ein intensives Kennen lernen, ein Miteinander vertraut werden und Aufeinander einstellen. Die Organisation und Regulation seines Verhaltens sowie die Herausforderung einer immer wieder neu herzustellenden Verhaltensbalance ist in den ersten Lebenswochen die wichtigste Lebensaufgabe des Säuglings und somit die wichtigste Herausforderung an seine Bezugsperson.

Die Interaktion zwischen Bezugsperson und Kind verfeinert sich im Laufe der ersten Monate durch das gegenseitige Kennen lernen und das richtige Einschätzen der Signale. Durch die beginnende „emotionale Kommunikation“, das Spiegeln des Ausdrucksverhaltens des Säuglings seitens der Bezugsperson, bekommt das Kind im weiteren Entwicklungsverlauf zunehmend ein klares emotionales Muster angeboten, welches sie allmählich übernehmen können und werden (Ziegenhain, Ziesel, Künstler, Fegert 2009:25). Sobald das Kind lächelt oder in einer positiven Stimmungslage lautiert, beginnen auch für Außenstehende die ersten Kommunikationsformen.

Mutter-Kind-Dyade

Wenn es um die psychische Befindlichkeit des Säuglings geht, stellt sich die Frage nach der Beziehungsqualität zwischen Mutter und Kind. In den ersten Lebenswochen und -monaten benötigt ein Säugling zum Überleben eine Person, welche in der Lage ist, sich ihm und seinen Bedürfnissen in sehr hohem Umfang anzupassen. In der Regel ist es die Mutter, welche eine Holding- und Containing-Funktion für das Baby einnimmt. Holding (nach Winnicott 1960) als „physisches Halten“ impliziert Sicherheit, Geborgenheit, Zuverlässigkeit, Trost und Schutz. Containing (nach Bion 1962) wirkt als Schutz vor Überreizung und Überflutung. Holding- und Containing-Funktion gelten hier als Interaktionsformen zwischen Mutter und Kind und gleichzeitig als Strukturbildner (Winnicott und Bion zitiert in Eggert-Schmid Noerr, A.; Finger-Trescher, U.; Pforr, U. 2007: 205).

In einer sicheren Mutter-Kind-Dyade wird der Säugling in seiner Alltagsbewältigung positiv unterstützt. Dazu gehört die allmähliche Entwicklung der Fähigkeit, sich zunehmend flexibel an eine sich verändernde Umgebung anzupassen, sowie die Fähigkeit, physiologische und emotionale Erregungszustände sowie das eigene Verhalten zu regulieren, und die Fähigkeit zur aktiven und passiven Bewältigung von Stress (Ziegenhain, Ziesel, Künstler, Fegert 2009). Die Mutter-Kind-Dyade bildet bei den Familienbeziehungen eine Besonderheit, denn der Austausch von Affekt signalen zwischen Mutter und Kind spielt eine entscheidende Rolle für die Entwicklung der kindlichen Affektrepräsentanzen. So entsteht die Grundlage für das zu-

künftige ‚geistige Handlungsmodell‘ des Kindes. Das Kleinkind kann den Begriff des rationalen Handelns nur unter der Voraussetzung entwickeln, dass es tatsächlich Handlungen in ihrer Wirkung als vorhersehbar und kalkulierbar erlebt hat (Fonagy, Target 2005). Die spiegelnde Interaktion zwischen Mutter und Kind ermöglicht bereits dem Kleinstkind, den Anreiz zur Organisation seiner eigenen Erfahrungen anzunehmen und auszuwerten. Des Weiteren erwirbt es einen symbolischen Ausdruck für das, was es fühlt.

Die Korrelation von Bindung und dem Erwerb geistiger Kompetenzen kann zusammenfassend durch die intentionalen Grundhaltung der Mutter im ersten Lebensjahr erklärt werden: die reflexive Kompetenz der Mutter beeinflusst die entsprechenden Kompetenzen des Kindes wie die Sprachfähigkeit, die Bindungsfähigkeit sowie die emotionale Kompetenz (Fonagy, Target 2005:41).

Vater-Kind-Dyade

Die meisten Studien untersuchen schwerpunktmäßig die Mutter-Kind-Beziehung. Einige Studien haben allerdings nachgewiesen, dass die Kinder fast gleichwertige Beziehungen zu ihren Vätern oder anderen kontinuierlichen Bezugspersonen aufbauen können (u.a. Heermann et al. 1994, Schneider-Rosen/Burke 1999 zitiert in Kindler, Grossmann in Ahnert 2008:246). Becker-Stoll zeigt auf, dass insbesondere Väter eine sichere Basis für das Explorationsverhalten des Kindes bieten. Väter neigen dazu, mit zunehmendem Alter des Kindes eher dessen Neugier herauszufordern als auf seinen Wunsch nach körperlicher Nähe einzugehen. Kindler formuliert ein „Konzept der feinfühligten Herausforderung im Spiel“, in dem die väterliche Feinfühligkeit für eine sichere Exploration eine ebenso bedeutende Rolle spielt wie die mütterliche Feinfühligkeit für eine sichere Bindungsorganisation (Kindler 2002 in Becker-Stoll 2007).)

Familienbeziehungen

Die Mutter-Kind-Dyade ist von Anfang an Teil einer sozialen Gruppe - der Kernfamilie - zu der i.d.R. auch der Vater gehört. In dieser spezifischen Gruppenkonstellation erwirbt das Kind bereits Gruppen-Eigenschaften, deren Strukturen sich in seinem individuellen Ich niederschlagen (Becker-Stoll et al. 2009). Das bedeutet für die Mutter, dass sie in ihrer Versorgerfunktion auch ersetzt und somit in ihrer Rolle unterstützt werden kann und sie nicht unbedingt alleine für den Säugling zuständig ist.

In den ersten Lebensmonaten eines Kindes gilt es für die Eltern, als Paar die Weiterentwicklung der dyadischen Paarbeziehung zu einer Triade zu bewältigen. In diesem elementaren

Prozess besteht für beide Partner die Aufgabe, eine tragfähigen Beziehung zum Kind aufzubauen. Jeder Partner wird für sich seine Beziehung zum Kind mit einem eigenen Rollenverständnis klären, aktiv gestalten und dementsprechend auch erleben (vgl. Eckert in Deutscher Familienverband 1999).

Uri Bronfenbrenner (1981) hat in seinem Modell der vier sozial-ökologischen Zonen dargestellt, wie sich ein Kind als ‚Gestalter seiner Umwelt‘ mit seinen allmählich wachsenden Autonomieerkundungen vielfältige Lebensräume erschließt. Aus der Dyade (i. d. R. der Mutter-Kind-Beziehung) entwickeln sich über die Triade (i. d. R. Vater-Mutter-Kind-Beziehung) weitere gesellschaftliche Beziehungen, welche das Kind aktiv einget und mitgestaltet. Die Verbindung zu weiteren Lebensbereichen entsteht hierbei durch aktive Begegnung und Gestaltung über Dritte. Die Beteiligten dieser neuen Lebensbereiche begegnen sich nicht unbedingt; das Kind gestaltet die Bereiche zunehmend eigenverantwortlich (vgl. Bronfenbrenner 1981). Um diese Lebensaufgabe meistern zu können, benötigt das Kind die aktive Unterstützung und Begleitung seiner Bezugsperson(en), zumindest in Form von „Interpretationsmöglichkeiten und Sinnerschließung“ seiner Umwelt (Tschöpe-Scheffler 2002). Ob weitere Bezugspersonen wie Tagespflegepersonen oder Erzieherinnen die gleiche Beziehungsqualität aufbauen können, ist noch eher strittig.

Nach Goossens und van Ijzendoorn (1990; zitiert in Örtter, Montada 2002:123) ist das Bindungsverhalten zu beiden Elternteilen zwar ähnlich, kann aber von dem zu professionellen Betreuungspersonen grundsätzlich unterschieden werden. Unsichere Bindungen innerhalb der Familie können ihrer Erhebung nach durch professionelle Betreuungspersonen kompensiert werden. In der einschlägigen Fachliteratur wird darauf hingewiesen, dass die primäre Bindungsperson immer die wichtigste Person im Leben eines Kindes bleibt (Becker-Stoll et al. 2009:41, Schneewind 1999, Bowlby 2005).

Die sichere Bindung incl. des Gefühls von Selbstwirksamkeit gilt als wichtigster Vorläufer der positiven Selbstentwicklung. Insofern tragen diese frühzeitig erworbenen Kompetenzen dazu bei, im weiteren Lebensverlauf auch mit schwierigen Lebensumständen zurecht zu kommen. Die emotionale Bindung zu einer Bezugsperson ermöglicht dem Säugling, das emotionale Gleichgewicht zwischen seinem Bedürfnis nach Sicherheit und dem Drang nach Exploration zu halten (vgl. Becker-Stoll et al. 2009). Die wiederkehrende Erfahrung des Säuglings, bei Kummer oder Über-Erregung zuverlässig und erwartbar getröstet zu werden, führt allmählich zur Selbstregulation. „Aus psychologischer Sichtweise geht es [hierbei] um den Aufbau von

sozialen Beziehungen in einer besonderen Gruppe von Menschen, die einander in einer umfassenden Intimität begegnen“ (Brücher-Albers in Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen 2009:9 -11). Das Wissen um diese Zusammenhänge von Beziehung, Bindung und zukünftigem Lebensweg bedingt die Erkenntnis, junge Familien während der ersten Lebensmonate eines Kindes gesellschaftlich zu unterstützen.

Bowlbys konzeptuelle Grundannahmen eines geglückten Bindungsaufbaus zwischen Eltern und Kind und dessen Rolle als Schutz vor Trennung und Verlust wird aktuell im Rahmen der Frühen Hilfesysteme weiter diskutiert. Der durch Studien belegte hohe Stellenwert einer einfühlsamen Betreuung als Basis für die psychische Gesundheit und deren lebenslange Bedeutung für weitere Beziehungen bildet weitere aktuelle Parameter in der öffentlichen Diskussion (Ziegenhain, Ziesel, Künstler, Fegert 2009). Relative Stabilitäten sozialer Beziehungen bilden die Grundlage der Eltern-Kind-Beziehungen. Diese Stabilitäten oder Beziehungen sind jedoch abhängig von der innerfamilialen Konstellation. Grundsätzlich sind sie gestaltbar in Verantwortung der Eltern, unterliegen aber auch dem gesellschaftlichen Einfluss und deren Interventionen. Demzufolge scheint hier ein sinnvoller Ansatz der proaktiven Prävention zu liegen.

1.6 Kompetenz und Feinfühligkeit der Eltern

Bindung und Beziehung werden in der Bedürfnispyramide nach Abraham Maslow als existentielles Grundbedürfnis beschrieben (Maslow 2002). Das Zugehörigkeitsgefühl zu einer sozialen Einheit bestehend aus Eltern und weiteren Familienmitgliedern bietet dem Kind Zuwendung, Schutz, Sicherheit, Versorgung und Kontinuität in psychischer, emotionaler und sozialer Hinsicht. Diese Komponenten stellen die sozialen Wurzeln für die weitere Lebensführung dar (vgl. Tschöpe-Scheffler 2002:25). „Eine positive Eltern-Kind-Bindung stellt eine generelle, entwicklungsförderliche Bedingung und damit eine wichtige Ressource für die normale oder durch risikoerhöhende Bedingungen beeinträchtigte kindliche Entwicklung dar“ (Petermann, Niebank, Scheithauer 2004:201).

Nach Dornes (2001) sind Säuglinge sehr früh in der Lage, nonverbal mit Personen differenziert zu kommunizieren. Bereits Neugeborene besitzen ein angeborenes Repertoire von Reflexen, welche direkt ihre physiologischen Zustände anzeigen und/oder ein angemessenes Verhalten der Bezugsperson auslösen. Sie können sensorische Informationen wahrnehmen und ihr eigenes Verhalten so variieren, dass sich die Wahrscheinlichkeit für Sicherheit und

Beruhigung erhöht (Suess, Pfeifer 1999:89). Die elterliche Respons bestätigt den Säugling in seinen Verhaltensweisen, indem sie auf ihre Signale unmittelbar reagieren und somit die seitens des Kindes gewünschten Effekte eintreten können. Die Säuglinge lernen somit im positiven Fall, dass spezielle Effekte prompt und vorhersagbar erfolgen und beruhigend sind. Eltern lehren ihren Kindern durch diese Reaktionsmuster, verstandesmäßig zu interagieren, wenn diese Abläufe immer wiederkehrend eintreten. Wenn Eltern für den Säugling überwiegend unvorhersehbar agieren und reagieren, entsteht eine große Unsicherheit bei dem Säugling. Es kann keine gelingende Kommunikation stattfinden, der Regelkreis einer Dys-Interaktion beginnt. (Suess, Pfeifer 1999)

Einfühlsame Eltern passen im Laufe der Zeit ihre eigenen Reaktionen und Reaktionszeiten den kindlichen Möglichkeiten der Informationsverarbeitung adäquat und intuitiv an. Die elterliche Feinfühligkeit bildet die Grundlage für alle weiteren Entwicklungsschritte und -aufgaben des Kindes sowie die der Eltern-Kind-Beziehung.

Feinfühliges Elternverhalten wurde von Mary Ainsworth und ihren Mitarbeitern mit elterlicher Wärme, Angemessenheit und Promptheit der Reaktionen auf die kindlichen Signale umschrieben. Basierend auf der Datenauswertung des sog. Uganda-Projektes war es ihnen gelungen, eine Skala zur Erfassung der mütterlichen Feinfühligkeit zu entwickeln (Ainsworth 1967). Diese beschreibende Skalierung nach Ainsworth wird weiterhin verwendet (u.a. Ziegenhain, Ziesel, Künster, Fegert 2009). Die Kategorien der Feinfühligkeit beziehen sich immer auf objektiv beobachtbares Verhalten der Elternteile in Interaktionsbezügen mit ihren Klein(st)kindern.

Die Feinfühligkeit der Bindungsperson gegenüber den kindlichen Signalen prägt die kindliche Wahrnehmung gegenüber seinen eigenen Emotionen und seiner Ausdrucksmöglichkeit. Werden emotionale Bedürfnisse in adäquater Respons wahrgenommen, benötigt der Säugling keine weiteren Mittel wie exzessives Schreien oder ständige Unruhe, um die notwendige Aufmerksamkeit zu erhalten. „Die Umsetzung der Charakteristika der Feinfühligkeit verlangt eine hohe geistige Flexibilität und Kompromissbereitschaft der Bindungspersonen“ (Ahnert 2008:32).

Feinfühliges Verhalten lässt sich als intuitive und kontinuierliche Unterstützung bei der Regulation der wechselnden Erregungsniveaus und der emotionalen Befindlichkeiten des Säuglings beschreiben (Ziegenhain, Ziesel, Künster, Fegert 2009). In den Interaktionen erfährt der Säugling, dass seine Wünsche und Bedürfnisse anerkannt werden und ob diese aus seiner

Sicht heraus richtig oder falsch interpretiert werden. Die Verhaltensweisen, Zustände und Äußerungen des Säuglings können insgesamt als Informationsträger für die Bezugsperson dienen, müssen aber im Sinne des Kindes und aus der Sicht des Kindes interpretiert werden. Häufige Fehlinterpretationen oder verzögerte Reaktionen der Bezugspersonen verhindern die Bindungssicherheit des Kindes.

Kinder, die von Geburt an leicht irritierbar sind, fordern ihre Bezugspersonen in besonderem Maße. Hier kann ein sog. ‚Teufelskreis‘ das Bindungsverhalten von Bezugsperson und Kind deutlich beeinflussen: Werden die Ursprungsgefühle des Kindes nicht ausreichend oder zu spät wahrgenommen und erfolgt keine angemessene Respons aufgrund fehlender Feinfühligkeit oder durch Unsicherheit auf Seiten der Bezugsperson, entsteht auf beiden Seiten eine hohe Unzufriedenheit. Der Säugling drückt diese wiederum durch erhöhte Unruhe oder vermehrtes Schreien aus; er verhält sich verschlossen bzw. aggressiv – auch die Bezugsperson reagiert weiterhin nicht angemessen, fühlt sich überfordert, ist hilflos und reagiert evtl. auch aggressiv dem Kind gegenüber - eine dysfunktionale Beziehung baut sich auf (Schneewind 1999, Becker-Stoll et al. 2009, Ziegenhain, Ziesel, Künster, Fegert 2009).

Van den Boom hat in einer holländischen Interventionsstudie 1994 aufgezeigt, dass Feinfühligkeit durch Interventionen von außen positiv beeinflusst werden kann. Langfristige Erfolge sind dabei jedoch von der Sensibilität und dem gewählten Zeitpunkt der Intervention abhängig (van den Boom in Ahnert 2008). Solche Interventionsangebote werden aktuell unter dem Aspekt der Prävention von Kindeswohlgefährdung diskutiert und in unterschiedlicher Art und Weise in vielen Bundesländern entwickelt und verortet. Da die Feinfühligkeit der Bezugsperson auf ihrem eigenen Erfahrungsschatz aufbaut, ist es umso wichtiger, diese ggf. auf anderen Wegen anzustoßen.

Mit zunehmendem Alter des Kleinstkindes und voranschreitender Entwicklung verlagert sich das elterliche Pflegeverhalten von der körperlichen regulatorischen Unterstützung zunehmend auf Beobachtung und Respektieren des Kindes als eigenständige Persönlichkeit. Im weiteren Entwicklungsverlauf kommen das Strukturieren und Vermitteln von Information und der Aufbau kommunikativer Strukturen hinzu (vgl. Ziegenhain, Ziesel, Künster, Fegert 2009). Die frühkindlichen emotionalen Erfahrungen beeinflussen die funktionelle Gehirnentwicklung. Die neu entstandenen Verknüpfungen ermöglichen eine Optimierung der Leistungsfähigkeit und fördern die weitere Anpassung an die Umwelt. „Die Qualität des emotionalen Umfeldes und der Grad der frühkindlichen geistigen Förderung beeinflussen die spätere intellektuellen

und sozio-emotionalen Fähigkeiten eines Kindes“ (Becker-Stoll et al. 2009.:29). Das Kind kann allmählich die emotionale Perspektive einer weiteren Person einnehmen und sich in deren aktuelle Befindlichkeit sowie deren aktuelle Bedarfslage einfühlen. Kinder, denen ein hohes Maß an Feinfühligkeit von Anfang an entgegen gebracht wurde, sind als Fünfjährige sehr viel konzentrierter im Spiel, geraten seltener in eine emotionale Abhängigkeit und haben eine höhere Kompetenz im Umgang mit anderen Kindern. Bereits im Alter von zwei Jahren kann ein kompetentes Problemlösungsverhalten beobachtet und nachgewiesen werden (Sroufe 1983, Suess, Grossman & Sroufe 1992; nach Schieche 1996 in Becker-Stoll 2007). Zusammenfassend ist der Ansatz zur Stärkung der Elternkompetenz im Rahmen der ‚Frühen Hilfen‘ unter dem Leitsatz zu sehen, dass „Eltern [sind] aufgefordert (sind), ihre soziale Kompetenz zu erhöhen, wenn im Zeitalter der Individualisierung gefordert wird, dass die Familie als der Raum anzusehen sei, in dem jedem die Möglichkeit gegeben werden soll, sich nach seinen Möglichkeiten frei zu entfalten“ (BMFSFJ 1994).

1.7 Die intergenerationale Weitergabe von Bindungserfahrungen

Es wurde ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentationen junger Eltern mit ihren eigenen Eltern, dem Ausmaß an elterlicher Feinfühligkeit im Umgang mit ihren eigenen Kleinkindern sowie dem kindlichen Bindungsverhalten festgestellt (van Ijzendoorn 1995 zitiert in Oerter, Montada 2002:123). Sicher gebundene Eltern übertragen ihre eigenen Bindungserfahrungen auf ihre Kinder und sind ihnen gegenüber feinfühlicher als Eltern mit entsprechenden negativen Erfahrungen.

So zeigen unsicher gebundene Eltern gegenüber ihren Kindern deutlich weniger Wärme und weniger strukturierende Orientierung; die Autonomiebestrebungen des Kindes werden nicht angemessen unterstützt (Becker-Stoll 2007). Auch die Konflikt- und Kommunikationsfähigkeiten sind in der Paarbeziehung eher als defizitär anzusehen.

Wie bereits oben dargestellt, hat Ainsworth Bindungsmuster anhand eines standardisierten Verfahrens kategorisiert. Ainsworth selbst hat drei Kategorien von Bindungstypen verifiziert; Main und Solomon fügten 1986 noch eine vierte Kategorie hinzu (Typ D = desorganisiert-desorientiert) (Main, Solomon 1990). Die Kategorisierung der Bindungstypen ist noch nicht abschließend geklärt, da Beobachtungen in der ‚Fremden Situation‘ auf Grund kontroverser Beobachtungsergebnisse (insb. bei psychisch auffälligen Kindern) diese Typisierung nur unzureichend gewährleisten. Es scheint in Betracht zu ziehen sein, dass ehemals misshan-

delte Kinder, Kinder mit langen Trennungserfahrungen sowie missbrauchte Jugendliche eher dem Typ D zuzuordnen sind. (Petermann, Niebank, Scheithauer 2004:192, Zellmer 2008).

Im Rahmen der allgemeinen Diskussion um Kindeswohlgefährdung wachsen das wissenschaftliche und neuerdings auch das gesellschaftliche Interesse an Bindungserkenntnissen und seinen (beeinflussbaren) Determinanten. Bedingt durch eine übergreifende Fachdiskussion, die in ihren Auswirkungen hier kurz skizziert werden soll, werden mögliche Interventionsansätze der ‚Frühen Hilfen‘ von offizieller Seite aufgezeigt und befürwortet. Da sich gerade nach der Geburt eines weiteren Kindes das Bindungsmuster zum ersten Kind regelmäßig verändert, scheint hier ein spezifischer präventiver Konzeptansatz der ‚Frühen Hilfen‘ auch in Bezug auf die Geschwisterbindung sinnvoll zu sein. (Sicher gebundene Kinder entwickeln eine positivere Geschwisterbindung.)

In der Bindungsforschung wurde in den letzten Jahren speziell der Bindungstyp „D“ erforscht. Die Häufigkeit der desorganisierten Bindung ist in den niedrigen Einkommensschichten (24 %) sowie bei adoleszenten Müttern (23 %) besonders hoch. Dies ergab eine Mutter-Kind-Studie von van Ijendoorn et al. (1999), wobei die Stabilität dieser Bindungsbeziehungen eher mittelmäßig zu sein scheint (in Fonagy, Target 2007.). Die Stabilität der Bindungsmuster kann sich jedoch mit zunehmendem Alter des Kindes (bis zum 6. Lebensjahr) bei gleichbleibenden Rahmenbedingungen ändern. Verändern sich die Lebensumstände des nicht sicher gebundenen Kindes negativ, erhöht sich wiederum die Wahrscheinlichkeit, dass sich auch das Bindungsmuster negativ verändert (Vaughn, Egeland, Scroufe und Waters 1979 in Petermann, Niebank, Scheithauer 2004:199).

Im Rahmen weiterer Studien konnte die Prävalenz des desorganisierten/ desorientierten Bindungsverhaltens familiärer Risikofaktoren wie Misshandlung, depressive Störungen oder eines unbewältigten Traumas nachgewiesen und erklärt werden (u.a. van Ijendoorn 1995 in Fonagy, Target 2007). Beobachtungsstudien bestätigen insgesamt, dass desorganisierte Kinder eine geringe Kompetenz im Spiel mit einer Peergruppe haben, eine geringere emotionale und soziale Kompetenz aufweisen und Schwierigkeiten in Konfliktsituationen nur unzureichend bewältigen. Außerdem verfügen sie nur über ein ganz geringes Problemlösungsverhalten (Becker-Stoll 2007, Ziegenhain, Ziesel, Künster, Fegert 2009, Fonagy, Target 2007, Petermann, Niebank, Scheithauer 2004).

Schneewind und Ruppert haben in einer Längsschnittstudie erhoben, dass Erziehungsstile, Erziehungspraktiken, Erziehungseinstellungen und Erziehungsziele stark durch die eigene Erziehungserfahrung geprägt sind und intergenerational wirken (Schneewind, Ruppert 1995). Andere Wissenschaftler hingegen sehen diese Weitergabe der eigenen Erziehungs- und Bindungserfahrung nicht unbedingt als gegeben an (Petermann, Niebank, Scheithauer 2004:197). Dagegen bestätigt die zu Beginn des Absatzes erwähnte Studie von Ijsendoorn im Jahr 1995 wiederum den Zusammenhang von Bindungsrepräsentation und Feinfühligkeit. Belegt wird dies auch durch die ersten Evaluationsergebnisse der ‚Frühen Hilfen‘ und der implementierten Interventionsmöglichkeiten.

2 Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen

Die oben dargestellten Zusammenhänge lassen auf die Notwendigkeit schließen, Eltern und Kinder in ihrem Bindungsverhalten und in ihrer Beziehungsgestaltung frühzeitig zu unterstützen und die Bindungsqualität und -intensität positiv und nachhaltig zu fördern.

Dass elterliche Feinfühligkeit positiv beeinflussbar ist und familiäre Kommunikationsstrukturen nachhaltig verbessert werden können, wurde dargelegt. Um die intergenerationale Transmission trotz der widersprüchlichen Diskussion abzufedern, ist es wünschenswert, Familien im wirtschaftlichen, sozialen und medizinischen Sinne zu unterstützen. Auch um sicher zu stellen, dass sie ihre Elternpflichten nachkommen können. Es ist als gleichwertig anzusehen, wenn Kinder in einem interdependenten oder dem independenten Muster aufwachsen, solange sie sich sicher gebunden fühlen und ohne Ängste ihre multikulturelle Lebensumwelt erkunden können. Die Zusammenhänge von unzureichender eigener Bildung und junger Mutterschaft sind bekannt und belegbar. Hier scheinen weitere Möglichkeiten für einen Präventionsansatz der ‚Frühen Hilfen‘ gegeben zu sein.

Abschließend können als wahrscheinlichste Ursache für die unterschiedlichen Bindungsmuster das Pflegeverhalten der Bezugsperson, das Temperament des Kindes sowie familiäre und kulturelle Einflüsse benannt werden. Zahlreiche Studienergebnisse weisen die Überforderungssymptome von jungen Familien auf und belegen, dass Eltern von jungen Kindern Interventionsmaßnahmen im Sinne eines familiären Netzwerkes gerne nutzen würden. Solange es noch Menschen gibt, die Ehrenamtstätigkeiten übernehmen können und wollen, sollte diese Kapazität genutzt werden, um Familien im „ganz normalen Alltag“ zu unterstützen.

Die Lebensform Familie war und bleibt die wichtigste Sozialeinheit für Kinder und somit bleibt sie eine, oder besser, die wichtigste Lebensform für alle Gesellschaftsgruppen. Alternative Familienformen mit Wahlverwandtschaften oder engen sozialen Netzwerken im Freundeskreis können die Bindungs- und Autonomieentwicklungen des Kindes unterstützen. Allerdings bilden auch hierbei die Komponenten wie Dauerhaftigkeit, Abgrenzung nach Außen und Geborgenheit im System entscheidende Rahmenbedingungen.

Die Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf ist trotz der vehementen Wiederholungen seitens der Politik noch nicht befriedigend beantwortet worden. Entlastungen sind aber gerade in den prekären Lebensumständen Alleinerziehender oder bei Geringverdienern, bei Schichtarbeitenden und Dienstleistenden im Einzelhandel mit überlangen Öffnungszeiten notwendig, um das Kindeswohl im Alltag zu schützen. Hier können noch ganz andere Wege gefunden werden, um durch Präventionsmaßnahmen freie gemeinsame Zeiten für die Familienmitglieder zu ermöglichen und somit die Eltern-Kind-Beziehung zu unterstützen. Ansatzmöglichkeiten sind flexible Arbeitszeitmodelle mit planbarer regulärer Wochenarbeitszeit, Arbeitsplätze mit angegliederten Betreuungseinrichtungen sowie ergänzend erweiterte Öffnungszeiten der Kindertageseinrichtungen bis in die Abendstunden an allen Werktagen einschließlich Samstag. Dieses wäre auch ein denkbarer Ansatz der Frühen Hilfen, auch mit der Zielgruppe der älteren Kinder.

Durch den beschriebenen Wandel von Familienbildern und Erziehungsaufgaben steigt der Bedarf an Beratung und Begleitung insbesondere bei Familien mit jungen Kindern. Die Unterstützungsbereitschaft der Gesellschaft wird speziell in der heutigen Zeit für die besonderen Lebensumstände kurz nach der Geburt eines Kindes und in allen weiteren Lebensphasen eines Kindes zu fordern sein. Um Eltern bei ihrer Erziehungsaufgabe proaktiv zu unterstützen, sollte nicht nur die konkrete Kindeswohlgefährdung oder Vernachlässigung im Fokus stehen.

Das Hauptaugenmerk liegt bundesweit aktuell in den ‚Frühen Hilfen‘ auf der Stärkung der Elternkompetenz und auf der Stärkung der Eltern-Kind-Bindung, da diese beiden Komponenten für die weiteren Entwicklungsaufgaben anscheinend elementar sind. Im Kontext der ‚Frühen Hilfen‘ sowie der Frühen Hilfesysteme müssen diese Dimensionen für weitere adäquate Handlungskonzepte im Blick behalten werden. Eine kommunale Steuerungsstelle würde eine regelmäßige Überprüfung der Ziele, Inhalte, Strukturansätze sowie der geschaffenen Kooperationsformen ermöglichen und so eine familienbezogene Perspektive gewährleisten.

Wird die Forschung im Kinderschutz auch in Deutschland verstärkt, sind auch hier neue Präventionsansätze zu erwarten. Wie bei dem Begriff der „Kindesvernachlässigung“ eingangs erklärt, sind kulturelle Wirkfaktoren/Abhängigkeiten bei jedem neuen Konzeptansatz zu überprüfen und zu klären. Das Ursache-Wirkungsverständnis sollte dabei gemäß der Aussage des Aktionsprogramms einen großen Raum einnehmen. „Im Kern zielen diese Bemühungen [im Rahmen der ‚Frühen Hilfen‘] darauf ab, Familien früh und rechtzeitig zu erreichen und damit nicht-stigmatisierende und präventive Angebote vorzuhalten, um mögliche spätere Kindeswohlgefährdungen und Vernachlässigung zu vermeiden oder zumindest abzufedern, ohne sich auf den allzu engen Aspekt der Kindeswohlgefährdung zu beschränken“ (BMFSFJ Juni 2009:187).

Wenngleich hinzunehmen sein wird, dass nicht alle Fälle von Kindesvernachlässigung oder Misshandlung verhindert werden können, hat die qualitative Weiterentwicklung des Kinderschutzes eine hohe Priorität. Das Verständnis von Maßnahme und nachhaltiger Wirkung gewinnt für die Entwicklung von Präventionsmaßnahmen zunehmend an Bedeutung.

Doch vorerst sollte die Politik dafür Sorge tragen, dass das neue Interesse an diesem Themenfeld nicht nur programmabhängig ist. Elternschaft gestaltet sich in den unterschiedlichen Bevölkerungsschichten auch im einundzwanzigsten Jahrhundert weiterhin sehr different. Immer noch sind Bildung, Beruf, Einkommen, aber auch Wohnqualität, Erziehungshaltung und häufig auch die familiäre Lebensform von der sozialen Lage abhängig. Hier muss politisch und gesellschaftlich noch mehr Verantwortung übernommen werden.

Link- und Literaturverzeichnis

Ahnert, L. (Hrsg.) 2008: Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 2. aktualisierte Auflage

Ainsworth, Mary D. Salter 1967: Infancy in Uganda. The Johns Hopkins Press, Baltimore

Becker-Stoll, F., Niesel, R.; Wertfein, M., 2009: Handbuch Kinder in den ersten drei Lebensjahren. Theorie und Praxis für die Tagesbetreuung. Herder Verlag Freiburg Wien Basel.

Becker-Stoll, F., 2007: Vortragsfolien Entwicklungspsychologische und bindungstheoretische Grundlagen

<http://www.ifp.bayern.de/veranstaltungen/fachkongress2007.html> eingesehen am 12.10.2009; 23:34 MEZ

Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen 2009: Psychologie Gesellschaft Politik. Familien in Deutschland. Beiträge aus familienpsychologischer Sicht. Deutscher Psychologen Verlag GmbH, Berlin. <http://www.bdp-verband.org/aktuell/2009/bericht/Bericht2009.pdf> eingesehen am 23.10.2009; 13:21 MEZ

Bundesministerium Familie, Soziales, Frauen und Jugend (BmFSFJ), September 2009: Aktiver Kinderschutz - Entwicklung und Perspektiven. Berlin

Brücher-Albers, C. in Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen 2009; (9-11) In Psychologie Gesellschaft Politik. Familien in Deutschland. Beiträge aus familienpsychologischer Sicht. Deutscher Psychologen Verlag GmbH, Berlin <http://www.bdp-verband.org/aktuell/2009/bericht/Bericht2009.pdf> eingesehen am 23.10.2009; 13:21 MEZ

Bowlby, J., 2005: Frühe Bindung und kindliche Entwicklung. Ernst Reinhardt Verlag München. 5. Auflage.

Bowlby, J., 2008: Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie. Ernst Reinhardt Verlag München.

Bronfenbrenner, U., 1981: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart.

Bundesministerium Familie, Soziales, Frauen und Jugend (BmFSFJ) 1994: Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland. Bonn 1994

Eggert-Schmid Noerr, A.; Finger-Trescher, U.; Pforr, U. (Hrsg.) 2007: Frühe Beziehungserfahrungen. Die Bedeutung primärer Bezugspersonen für die kindliche Entwicklung. Reihe: Psychoanalytische Pädagogik Band 26. Psychosozial-Verlag, Gießen.

FamilienKreis Bonn e.V. www.familienkreis-bonn.de eingesehen am 23.10.2009 17:34 MEZ

Fonagy, P.; Target, M., 2005: Frühe Bindung und psychische Entwicklung. Beiträge aus Psychoanalyse und Bindungsforschung. 2. Aufl. Psychosozial-Verlag. Gießen

Frühe Hilfen für Kinder und Familien NRW

http://www.soziale-fruehwarnsysteme.de/About_01.html eingesehen am 28.10.2009; 12:34 MEZ

Frühe Hilfen Rechtliche Rahmenbedingungen <http://www.fruehehilfen.de/3338.0.html> eingesehen am 24.10.2009; 10:44 MEZ

Hédervári-Heller, É.: Tagesbetreuung in der frühen Kindheit: Bindungs- und Eingewöhnungsprozesse (95-117) in Eggert-Schmid Noerr, A.; Finger-Trescher, U.; Pforr, U. (Hg.) 2007: Frühe Beziehungserfahrungen. Die Bedeutung primärer Bezugspersonen für die kindliche Entwicklung. Reihe: Psychoanalytische Pädagogik Band 26. Psychosozial-Verlag, Gießen.

Helming, E.; Sandmeir, G.; Sann, A.; Walter, M., 2007: Abschlussbericht Kurzevaluation von Programmen der „Frühen Hilfen für Eltern und Kinder“. In Zusammenarbeit des BmFSFJ und des DJI 2006.
http://cgi.dji.de/bibs/612_Abschlussbericht_Kurzevaluation_Fruehe_Hilfen.pdf eingesehen am 23.10.2009; 17:57 MEZ

Kindler, H., 2002: Prävention von Vernachlässigung und Kindeswohlgefährdung im Säuglings- und Kleinkindalter (94- 108) In Ziegenhain, U.; Fegert, J. M. (Hrsg.) 2007: Kindeswohlgefährdung und Vernachlässigung. Ernst Reinhardt Verlag. München Basel.

Maslow , A.: <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/MOTIVATION/Beduerfnisse.shtml> eingesehen am 14.10.2009 16:34 MEZ

Main, M./ Salomon, J., 1990: Procedures for identifying infants as disorganized/ disoriented during Ainsworth Strange Situation. In: Greenberg, M.T./ Cicchetti, D./ Cummings, E.M. (Hg.): Attachment in the preschool years. Chicago: University of Chicago Press, S. 121-160

Oerter, R.; Montada, L. (Hrsg.) 2002: Entwicklungspsychologie. BeltzPVU.Weinheim, Basel, Berlin. 5. vollständig überarbeitete Auflage.

Papoušek und Papoušek 1987: Intuitive parenting: A dialectic counterpart to the infant's integrative competence. In Osofsky, J.D. (Ed): handbook of infant development (669 – 720). New York

-
- Pederson, Moran 1996 in Petermann, F.; Niebank, K.; Scheithauer, H., 2004:** Entwicklungswissenschaft. Entwicklungspsychologie – Genetik- Neuropsychologie. Springer Verlag Berlin Heidelberg New York.
- Petermann, F.; Niebank, K.; Scheithauer, H., 2004:** Entwicklungswissenschaft. Entwicklungspsychologie – Genetik- Neuropsychologie. Springer Verlag Berlin Heidelberg New York.
- Schieche, M. ,1996:** Exploration und physiologische Reaktionen bei zweijährigen Kindern mit unterschiedlichen Bindungserfahrungen. Unveröffentlichte Dissertation. Universität Regensburg.
- Schneewind, Kl. A., 1999:** Familienpsychologie. 2., überarbeitete Auflage. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart Berlin Köln.
- Schneewind, K. A.; Ruppert, S., 1995:** Familie gestern und heute: ein Generationenvergleich über 16 Jahre. Quintessenz, München
- Statistisches Bundesamt 2008: Pressebroschüre Familienland Deutschland**
http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2008/Familienland/Familienland__Uebersicht,templateId=renderPrint.psml
 eingesehen am 29. 07. 2009; 16:50 MEZ
- Sroufe, L. A. ,1983:** Infant-caregiver attachment and patterns of adaptation in preschool: The roots of maladaptation and competence. In M. Perlmutter (Eds.), Minnesota Symposium in Child Psychology (Vol. 16, 41-81). Hillsdale, N. J.: Erlbaum.
- Suess, G. J.; Pfeifer, W.-K. P. (Hrsg) 1999:** Frühe Hilfen. Die Anwendung von Bindungs- und Kleinkindforschung in Erziehung, Beratung, Therapie und Vorbeugung. Psychosozial-Verlag Gießen.
- Tschöpe-Scheffler, S., 2002:** Kinder brauchen Wurzeln und Flügel. Erziehung zwischen Bindung und Autonomie. Mathias Grünewald Verlag, Mainz.
- van den Boom, D. C., 1994:** The influence of temperament and mothering on attachment and exploration: An experimental manipulation of sensitive responsiveness among lower-class mothers with irritable infants. Child Development, 65, 1457-1477. In Ahnert, L. (Hrsg.) 2008: Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 2. aktualisierte Auflage

- van Ijsendoorn M. H., 1995:** Adult attachment representation, parental responsiveness and infant attachment: A meta-analysis on the predictive validity of the Adult Attachment Interview. *Psychological Bulletin*, 117, 387 – 403 in **Fonagy, P. Target, M. 2007:** Psychoanalyse und die Psychopathologie der Entwicklung. Klett-Cotta Stuttgart 2006. 2. Auflage 2007
- Zellmer, S., 2008:** Kontinuität der Bindung. Bindungsentwicklung vom Vorschulalter bis zur mittleren Kindheit. VDM Verlag Dr. Müller. Saarbrücken.
- Ziegenhain, U., o. Ja. :** Kindsvernachlässigung aus bindungstheoretischer Sicht (6 – 9) In IKK 2/2001. Deutsches Jugend Institut e.V. München
- Ziegenhain, U.; Gebauer, S.; Ziesel, B.; Künstler, A. K.; Fegert, J. M., 2009:** Die Chance der ersten Monate. Feinfühligel Eltern – gesunde Kinder. Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie, Universitätsklinikum Ulm. 2. Auflage Mai

2.2 Zum Weiterlesen:

- Bastian, P.; Diepholz, A.; Lindner, E. (Hrsg.) 2008:** Frühe Hilfen für Familien und soziale Frühwarnsysteme. Soziale Praxis. Waxmann Münster/ New York/ München/ Berlin.
- Bundesministerium Familie, Soziales, Frauen und Jugend (BmFSFJ), Mai 2009:** Memorandum Familie leben. Impulse für eine familienbewusste Zeitpolitik. Berlin
- Bundesministerium Familie, Soziales, Frauen und Jugend (BmFSFJ), Juni 2009:** 13. Kinder- und Jugendbericht: Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Drucksache 16/12860. Berlin
- Böttcher, W.; Bastian, P.; Lenzmann, V., 2008:** Soziale Frühwarnsysteme. Evaluation des Modellprojekts in Nordrhein-Westfalen. Waxmann Münster/ New York/ München/ Berlin.
- DJI Wissen von A-Z Vernachlässigung, Misshandlung und Missbrauch von Kindern, Ausmaße und Folgen**
<http://dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=747&Jump1=LINKS&Jump2=300> eingesehen am 12.10.2009; 16:24 MEZ

-
- Forum Familienpolitik. Unternehmen Vereinbarkeit. Reif für die neuen Väter? 4/2009;**
http://www.fes.de/forumpug/inhalt/documents/NeueVaeter_3.pdf eingesehen
 am 25. 09.2009; 13:27 MEZ
- Deutscher Familienverband (Hrsg) 1999:** Handbuch Elternbildung. Band 2: Wissenswertes
 im zweiten bis vierten Lebensjahr des Kindes. Leske+ Budrich, Opladen.
- Deutscher Kinderschutzbund Landesverband NRW e.V., Institut für soziale Arbeit e.V.**
2006: Kindesvernachlässigung. Erkennen Beurteilen Handeln. 2. Auflage
 Münster/Wuppertal.
- Deutsches Jugendinstitut e.V. 2/2009:** DJI Bulletin Heft 86. Das Generationengeheimnis.
 Wie Jung und Alt den Wandel der Gesellschaft meistern können. München
- Dornes, M., 2001:** Der kompetente Säugling. Fischer Taschenbuch.
 Geist und Psyche. Frankfurt
- H. Kindler, S. Lillig, H. Blüml, T. Meysen, A. Werner (Hrsg.):** Handbuch Kindswohlgefähr-
 dung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD). München In
 Lengning, A.; Zimmermann, P. 2009: Materialien zu Frühen Hilfen. Interventi-
 ons- und Präventionsmaßnahmen im Bereich Frühe Hilfen. Expertise. NZFH
 Köln.
- Liegele, L. 2008:** Bildung und Erziehung in früher Kindheit. Kohlhammer Verlag Stuttgart
- Lengning, A.; Zimmermann, P. , 2009:** Materialien zu Frühen Hilfen. Interventions- und
 Präventionsmaßnahmen im Bereich Frühe Hilfen. Expertise. NZFH Köln.
- Marburger, H. 2006:** SGB VIII Kinder- und Jugendhilfe. Textausgabe mit ausführlicher
 Kommentierung. Walhalla und Pretoria Verlag. Regensburg/Berlin.
- Neuhoff, B. o. Ja. :** Wenn ein Kind in Notgerät. Bei Kindswohlgefährdung richtig vorgehen.
 (24 - 30) In Kindergarten heute 10/2009. Verlag Herder.
- Opstapje DJI Evaluation** <http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=158> einge-
 sehen am 27.10.2009; 12:54 MEZ
- Soziale Frühwarnstelle** <http://www.soziales-fruehwarnsystem.de/> eingesehen am
 12.10.2009 13:45 MEZ
- Schone, R. o. Ja.:** Frühe Kindheit in der Jugendhilfe – Präventive Anforderungen und Kin-
 derschutz (52 – 65) In Ziegenhain, U.; Fegert, J. M. (Hrsg.) 2007: Kindswohl-
 gefährdung und Vernachlässigung. Ernst Reinhardt Verlag. München Basel.

Ziegenhain, U.; Fegert, J. M. (Hrsg) 2007: Kindswohlgefährdung und Vernachlässigung.
Ernst Reinhardt Verlag. München Basel